

Er scheint täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.

Abonnementpreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.  
Pränumerando bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.  
Postzeitungsliste 6256 a, Nachtrag VII.

# Volksblatt

Inserionsgebühr  
beträgt für die 4 gespaltene  
Reitzeile oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Berammlungs-  
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufge-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.  
Organ zur Wahrung der Interessen der werktthätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 24, 2. Hof II.  
Telegramm-Adresse: Volksblatt, Halle/Saale.

Nr. 58.

Halle a. S., Donnerstag den 12. Juni 1890.

1. Jahrg.

## Zur Lage der Landbevölkerung.

□ In Nummer 126 der „Halleischen Zeitung“ finden wir den Jahresbericht des landwirtschaftlichen Zentralvereins der Provinz Sachsen für das Jahr 1889, wo es unter anderem heißt: „Die Arbeitsverhältnisse haben sich im Berichtsjahre zweifellos in der ganzen Provinz wieder verschlechtert. Die Löhne sind in den meisten Teilen der Provinz um 6–10 Prozent gestiegen.“ Die Herren geben hier klar zu verstehen, wie sie über ihre und die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ihrer Arbeiter denken. Weil die Löhne angeblich gestiegen sind (ob es wahr ist, oder nicht, können wir leider nicht sagen, vielleicht macht uns einmal der eine oder andere unserer Leser auf dem Lande hierüber Mitteilung), haben sich die Arbeitsverhältnisse verschlechtert. Welcher Eigennutz und Profitgier tritt hier zu Tage, wo bleiben die von den Herren so oft präherlich zur Schau getragenen christlichen Grundzüge der Nächstenliebe? Wahrscheinlich, das ist ein schlagender Beweis, daß von diesen Herren eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ihrer Arbeiter nicht zu erwarten ist. Und nun sehen wir uns doch einmal diese „gestiegenen“ Löhne näher an und folgen wir hier dem Bericht selbst.

Regierungs-Bezirk Magdeburg. 1. Im Kreise Gardelegen hat der männliche Arbeiter 1,50–2 Mark bei Tagelohn (wie glänzend) und 4 Mk. bei Affordarbeit den Tag verdient. 2. Aus dem Kreise Osterburg erfahren wir, daß der einzelne Arbeiter 480 Mk. und eine Arbeiterfamilie (also Mann, Frau und wömmöglich noch Kinder zusammen) 800 Mk. pro Jahr neben freier Wohnung und einem Morgen Aderland erhält. 3. Im Kreise Jerichow I. bezahlt man täglich dem Manne 2 Mk., der Frau bis 1 Mk., bei Affordarbeit steigert sich der Lohn um 50–80 Pfennig und beim Ausnehmen der Rüben und Kartoffeln kann ein kräftiger Mann selbst 5 Mk. verdienen.

Regierungs-Bezirk Merseburg. 4. Am Mansfelder Seereste beläuft sich der Tagelohn für den Mann auf 2 Mk. und bei Affordarbeit entspringt ihm ein jährlicher Verdienst von 7–800 Mk.; die Frau erhält im Sommer 1 Mk., im Winter 80 Pf.; Kinder lohnt man mit 60 Pf. pro Tag ab. Die Einnahme einer Arbeiterfamilie schätzt man dort inklusive Naturalien auf 1100–1200 Mk. 5. Die Landwirthe des Saalkreises bezahlen dem Manne, 2 Mk., der Frau 1,20 Mk., bei Affordarbeit dem ersten 3, der letzteren 2 Mk. nebst freier Wohnung und Kartoffel-

land. 6. Im Kreise Merseburg sind die Löhne noch etwas höher, indem der Mann im Sommer 2 Mark bis 2 Mk. 50 Pf. verdient und bei Erntearfordarbeit über 5 Mk. 7. Aus dem Kreise Weiskirchen erfahren wir, daß bei Tagelohn der Mann 1,75–2 Mk., die Frau 1–1,20 Mk., bei Affordarbeit aber ersterer bis zu 4,60 Mk., letztere bis 2,30 Mk. verdient.

Regierungs-Bezirk Erfurt. 8. Im Kreise Mühlhausen soll der Gesamt-Verdienst eines händigen Arbeiters etwa 500 Mk., der einer Familie 750 Mk. betragen. 9. Im Kreise Weiskirchen bezahlt man dem Manne pro Tag 2 Mk., der Frau 80 Pf. 10. Im Kreise Langensalza ist vielfach noch die Naturalverpflegung üblich; hierbei wird dem Mann: 50 Pf. Tagelohn gegeben und außerdem noch einiges Deputat. 11. Ähnlich ist es auch im Kreise Erfurt, wo halbe oder ganze Kost gegeben wird, wobei sich die Gelblöhne von 60 Pf. bis 1 Mk. für den Mann und von 50–75 Pf. für die Frau pro Tag beziffern. Soweit der Bericht über die Löhne.

Was hierbei zunächst in die Augen springt, ist das Fehlen der Arbeitsdauer, ob mit oder ohne Absicht weggelassen, wollen wir hier nicht erörtern, notwendig wäre es aber gewesen, wollte man ein klares Bild geben, wie viel pro Stunde verdient wird. Alsdann hätte sich freilich das von den Herren so gepriesene Lohnverhältnis ganz anders gestaltet, wömmöglich in jein Gegenteil umgekehrt. Bekanntlich währt die Arbeitsdauer auf dem Lande pro Tag im Winter 11–12 Stunden, im Sommer 12–14 und während der Ernte 16–18 Stunden. Bei einer so übermäßig langen Arbeitsdauer für Löhne von 1,50–2,50 Mk. für den Mann, 80 Pf. bis 1,20 Mk. für die Frau die Behauptung aufzustellen, die Existenzbedingungen der ländlichen Tagelöhnerfamilien seien durchaus befriedigend zu nennen, erscheint uns als reiner Hoß. Die Angabe des Verdienstes beim Ausnehmen der Rüben und Kartoffeln im Afford ist auch nicht sicher angegeben; es heißt im Bericht über den Kreis Jerichow I, ein kräftiger Mann kann bei dieser Arbeit selbst 5 Mk. verdienen. Angenommen daß es wirklich vorkommt, so müssen Frau und Kinder hierbei mithelfen, denn das Ausnehmen der Rüben fordert Nebenarbeiten — es müssen die Köpfe derselben abgedacht und die Rüben auf Haufen, sogenannte Mieten zusammen getragen werden. Auch bei der Vermessung der in Afford gegebenen Fläche geht es selten richtig her. Ein zu diesem Behufe vermessener Morgen Rübenland ist gewöhnlich

bedeutend größer als ein dem Arbeiter zum Kartoffelbau in Pacht gegebener. Aus dem Bericht geht zur Genüge hervor, daß der Mann allein infolge der erbärmlichen Löhne, nicht im Stande ist, mittels seiner Hände Arbeit seine Familie zu erhalten, daß dies nur möglich, wenn Frau und Kinder mit arbeiten. Und trotz dieser Gesamtarbeit kann es eine Familie im Kreise Mühlhausen nur bis 750 Mk. bringen. Kann bei solcher Lage des Landarbeiters von einem wirklichen Familienleben die Rede sein? Ganz gewiß nicht! Bei Tagesgraben geht die Familie auf die Arbeit und kehrt abends zurück, wenn es dunkelt. Ermüdet sinken sie auf ihre armlige Schlafstätte — die in vielen Fällen nur aus Stroh, Bettuch, Deckbett und Koppkissen besteht — um in der Frühe des nächsten Tages dies elende Dasein fortzusetzen. Viele Mütter sind genötigt, ihre Säuglinge in einem Korbe auf dem Schubkarren mitzunehmen, wo sie dann, auf der Arbeitsstelle angekommen, in irgend einer Furche des Ackers stehen gelassen wird und sich selbst überlassen bleiben. Von Erziehung und Ausbildung der Kinder zu wirklichen Staatsbürgern kann bei solchen Verhältnissen keine Rede sein, daher die sprichwörtlich gewordene Unwissenheit der Arbeiter des platten Landes. Trotz aller dieser traurigen Thatsachen behauptet der Bericht, daß die Ursache der Verarmung meist in eigenem Verschulden liege und daß ein großer Teil kleiner Besizer mit mehr Sorge sein tägliches Brot esse wie der Arbeiter. Daß die kleinen Besizer nicht auf Rosen gebettet, wissen wir, sie werden nach und nach von dem Großgrundbesitz verschlungen, daß aber die Arbeiter durch eigenes Verschulden verarmen, erscheint uns als eine bewußte Unwahrheit dieser Herren. Aus dem Bericht selbst geschilderten Verhältnissen geht zur Genüge hervor, daß ein wirtschaftliches Wohlbestehen der Arbeiter unter solchen Umständen eine Unmöglichkeit ist. Eines Wohllebens, wie es die Herren Grundbesitzer führen, kann keines der Familienglieder sich rühmen, weil sie kein Geld und auch nicht die Zeit dazu haben, indem sie fortwährend an die Arbeit gekettet sind. Hat der Mann günstigenfalls den Sonntag einige freie Stunden, so benutzt er dieselben, um sein kleines Pachtfeld zu bestellen oder von Unkraut zu reinigen oder zur Berrichtung von häuslichen Arbeiten. Die Frau, welche die ganze Woche auf Arbeit geht, muß ihre häuslichen Arbeiten zurücklassen, wodurch viel zu Grunde geht, was sonst erhalten würde; den ganzen Sonntag muß sie mit Waschen und Ausbessern der Kleider ausfüllen — so ist der wahre Sachverhalt. Nicht

## Der Pajcha von Juda.

Novelle von Heinrich Büchtemann.

(Fortsetzung.)

Darum beharrte er fest bei dem Vorhabe, folgenden Tages nach La Sarraz zu gehen, und mit erster Morgendämmerung machte er sich wieder auf.

Kaum war er aber einige Stunden geritten, als er seitwärts Pferdegetrappel hörte. Aus einem Nebenzweige sprangten Reiter gegen ihn an, deren vorberster ihm, den Säbel in der Faust, ein Halt! rufen vernahm.

Es war Herr von Apertin.  
„Ehrenräuber! Jungfrauenräuber! Gut, daß ich Dich habe!“ schrie Apertin. „Herunter vom Pferde! Ich fordere Rache, Du sollst die Entführung meiner Braut mit Blut bezahlen, verruchter Pajcha!“

Mit diesen Worten sprang Apertin vom Pferde; seine Leute alle bewaffnet, umringten Oliviers Diener und verschärften sich derselben.

Olivier, mit einem Sprunge vom Pferde, fuhr, ohne ein Wort zu verlieren, seinem Gegner mit der Klinge auf den Leib. Ihr Fechten war von kurzer Dauer. Apertin fiel tödlich verwundet; seine Leute sprangen voll Schreden über. Olivier nierte neben dem Sterbenden nieder und sagte:

„Unglücklicher, der Pajcha hat Dir den längst verdienten Lohn gegeben! Warum verfolgst Du mich von

jeher? Bedenke, wohin hast Du Helene gebracht und scheide nicht mit einer Lüge aus dieser Welt!“

„Böfewicht!“ rief Apertin. „Mein Blut komme über Dich! Du hast Helene geraubt! Sieh das Kind seinen Eltern zurück, oder Du stirbst unter Pentershänden!“

„Lüge nicht in Deiner letzten Stunde!“ erwiderte Olivier. „Sage mir, wo ist Helene?“

„Das weißt Du besser als ich. He, Leute, kommt mir zur Hilfe!“

Olivier fragte Apertins Begleiter Mann für Mann. Jeder sagte, sie wären mit ihrem Herrn ausgewesen, das Fräulein zu suchen: man habe Olivier in Veracht, daß er sie entführt habe.

Nun sah er wohl, daß Apertin an Helensens Wiederentführung unschuldig sei. Er warf sich aufs Pferd, winkte seinen Dienern und jagte davon, den Weg zurück, den er gekommen.

Abends erreichte er das Wirtshaus wieder, wo er die Geliebte verloren hatte. Dort wußte noch immer niemand, wohin das Fräulein geraten sei. Man hatte die sorgfältigsten Nachfragen und Nachforschungen angestellt. Im ganzen Flecken war die Geschichte bekannt geworden und jedermann im Orte hatte, aus eigener Reugierde getrieben, gehäpft und geküßt.

Die Sache blieb dem armen Olivier unerklärlich und Helene für ihn verloren. Seines Bleibens war nach allem Borgefallenen nun in dieser Gegend nicht länger

mehr. Er mußte in Eile die Schweiz verlassen, weil er vorausah, wegen der Entführung Helensens und der Tötung des Herrn von Bawois im Zweikampf würden alle Gerichte und Obrigkeiten auf ihn Jagd machen lassen. Er schied daher schon früh morgen aus dem Unglückslande, eilte über den Rhein nach Deutschland und reiste zu seinem Regimente zurück.

7.

Was, was Olivier während seiner Abwesenheit vom Regiment erlebt hatte, ersahen ihm, als er nun wieder in das ewige Einerlei des Garnisondienstes eingetreten war, wie ein leerer Traum. Es verstand auch die Einbildung, das Jahre und Tage vorüberzuringen, ohne daß er durch Freude in seiner Heimat, denen er anfangs oft genau schrieb, weitere Aufschlüsse über das räthelhafte Schicksal Helensens empfing. Er hatte das Mädchen wirklich leidenschaftlich geliebt, und dachte auch nach Jahren nicht ohne innere Bewegung an dasselbe. Allein der Jüngling reist mit der Zeit zum Manne und sieht die Schwärmerie des Jünglingsherzens mit anderen Augen an. Indessen eine Wirkung jener Tage war geblieben, daß er nämlich kein Mädchen auf der Welt so schön und liebenswürdig fand, wie Helene gewesen.

Da nach einigen Jahren seine Eltern gestorben waren, dachte er wenig mehr nach La Sarraz zurück. In Heimkehr war, wegen der unerlösten Rache von Apertin und Helensens Verwandten, nicht mehr zu

Eröffnung 1 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation Baumbach, betr. den Deutsch-Schweizerischen Niederlassungsvertrag. Zur Geschäftsordnung nimmt

Abg. Baumbach (frei.) das Wort: Die Angelegenheit sei in ein ganz anderes Stadium getreten, als zur Zeit der Einbringung der Interpellation. Das Haus werde ja bereits in den nächsten Tagen Kenntnis haben, sich mit dem neuen deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrage zu beschäfftigen. Die Interpellation erweise daher erledigt, und er ziehe sie somit zurück.

Abg. Dr. Baumbach zieht infolge des durch den inzwischen erfolgten Abschluß des Vertrages veränderten Zustandes die Interpellation als erledigt zurück.

Es folgt die zweite Beratung des Nachtrags-Etats pro 1890/91. (Zur Unterdrückung des Slaavenhandels und zum Schutze der deutschen Interessen in Ostafrika 4500000 Mk.) Die Budgetkommission empfiehlt die unveränderte Annahme des Etats.

Abg. Goldschmidt (frei.): Nur eine kurze Erklärung, meine Herren! Ich bin mit der bisherigen Kolonialpolitik, über die Äußerungen des Herrn Reichsfanzler bei der ersten Lesung dieser Vorlage haben mir gesagt, daß die bisherige Richtung der Kolonialpolitik überschritten werden soll und daß wir in unübersehbare Unternehmungen hineintreten. Ich habe gar nichts dagegen, wenn die Ostafrikanische Gesellschaft ihre Unternehmungen tragen. In den Blättern habe ich überdies gelesen, daß über kurz oder lang vielleicht gar eine neue Vorlage an uns herantreten wird, die Ostafrikanische Gesellschaft auf das Reich zu übernehmen. Auch Gegner dieser Vorlage würden dann vielleicht in der Zwangslage sein, zuzustimmen zu müssen. Und diese Zwangslage möchte ich so viel als möglich vermeiden sehen. Herr Reichsfanzler hat nun freilich gesagt: die Ehre Deutschlands müsse gewahrt werden. Aber, meine Herren, die Ehre Deutschlands ist gefährdet, daß sie hier nicht auf dem Spiele steht. Bin ein Freund aller Kolonialunternehmungen, aber es werden jetzt ohnehin so gewaltige Anforderungen an das Reich gestellt, daß ich nicht untern will, die ja an sich im Verhältnis geringfügige Summe, die hier gefordert wird, abzulehnen. Abzulehnen trotz aller Anerkennung, die ich dem Herrn Major Wisjmann jolle.

Abg. Dohrn (frei.): Der Reichsfanzler, meine Herren, hat deutlich gemeint, der Deutsche habe die Keimung, sein Kapital lieber in auswärtigen Unternehmungen zu investieren, als selbst Unternehmungen zu wagen. Aber das ist doch nur sehr bedingt richtig; die Neu-Guinea-Kompagnie zeigt das. Auch die Ostafrika-Gesellschaft hat ja im Anfange der Karriere des Dr. Peters genügend Kapital flüssig machen können. Auch ist ja die Bevölkerung der Ostafrika schon seit Jahrzehnten im Wachstum; ihre Mittel übersehtig anzulegen. Erinnert sei nun ganz anders, da es Ostafrika. Letzteres wird freilich von ganz Herren patronisiert, die aber außer ihrer Empfehlung nichts für Ostafrika riskieren. Und da sollen die Herren doch nicht von anderen Geldopfer verlangen. Die Bilanz der Ostafrikanischen Gesellschaft ist sehr ungünstig. Wenn Ein- und Ausfuhr von dort in 1889 gegen das Vorjahr sich erheblich gehoben haben, so ist ein solch einmaliger Aufschwung nach und insolge Niederwerfung des Aufstaus nur naturgemäß. So groß wie 1889 war der Handel Ostafrikas ja auch schon 1881. Der Herr Reichsfanzler sagte neulich, daß es hier in Deutschland jeder schwer sei, die erfahrenen Männer heranzuziehen, wie sie in fremdländischen Kolonien vorhanden sind. Aber an erfahrenen Menschen fehlt es auch uns nicht, man muß sie nur entsprechend bezahlen. Statt dessen treiben sich auf den ostafrikanischen Plantagen eine ganze Anzahl zweifelhafter Erzhengen umher. Daran liegt auch die Leichtgläubigkeit, mit welcher die Dinge dort behandelt worden sind. Wie soll man da Vertrauen zu einem Unternehmen gewinnen! Herr Major Liebert will nun bei seinem kurzen Aufenthalt dort gute Erfahrungen über das Klima gewonnen haben. Ja, er nannte sogar die entgegengesetzten Angaben des Dr. Fischer „unqualifizierbar“. Aber das Urteil des Dr. Fischer wird von den angesehensten Forschern bestätigt, wie auch von Thompson. Alle sprechen sich ungläubig über das Klima aus. Herr Major Liebert ist nun noch weiter gegangen, er hat sogar die Garantie übernehmen wollen dafür, daß jedes dort angelegte Kapital sich rentieren werde. Ich glaube ja nun, daß niemand daraufhin Kapital dort anlegen und Herrn Major Liebert hinterher halbpfichtig machen wird. (Gelächter links.) Aber es zeigt das doch, wie leicht man von Regierungssidee aus solche Dinge beurteilt. Allerdings bemerke ich, daß Herr Major Liebert in dem Etrogenom seiner Rede den Passus von der Garantie, die er übernehmen wollte, gestrichen hat. (Gelt-

leit.) Zum mindesten liegen die Dinge dort unklar, und ich kann deshalb die Vorlage nicht zur Annahme empfehlen, zumal unsere finanziellen Verhältnisse sich in jüngerer Zeit sehr schwierig gehalten. Aus finanziellen ebens, wie aus in der Natur der Sache liegenden Gründen bitte ich Sie daher: Lehnen Sie die Vorlage ab.

Abg. Graf v. Bismarck erwidert zunächst dem Abg. Goldschmidt, der die Ehre Deutschlands müsse gewahrt werden. Ich habe die Ehre Deutschlands nicht auf dem Spiele gesehen, sondern nur die Ehre der Verwaltung überlassen. Aber dann hätte man diese Gesellschaft nicht so distinktionen dürfen, wie dies seitens des Abg. v. Bismarck geschehen sei. Der Vorredner habe von zwei-felhaften Personen gesprochen, welche die Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft beschäfftigt habe. Woher habe Herr Dohrn seine Informationen? Hoffentlich werde derselbe nicht Anstand nehmen, den Betreffenden alle berechtigte Genuß-thung zu geben. Er sehe zwar nicht auf dem Standpunkte, daß jedes dort angelegte Kapital rentiere, aber er glaube allerdings, daß gut geleitete Unternehmungen dort sich rentieren könnten. Das einmal Genommene in Ostafrika dürfe nicht wieder aufgegeben werden; es würde das ein schwerer wirtschaftlicher und politischer Fehler sein.

Abg. v. Sausmann (Volkspartei) bemerkt, sein Partei habe bei der Beratung geschwiegen, weil sie das Programm habe abwarten wollen, welches die Reichsregierung in kolonialen Angelegenheiten kundgeben werde. Leider habe nun der neue Herr Reichsfanzler erklärt, ein Programm könne er nicht geben, trotzdem habe derselbe gesagt: man müsse vorwärts. Das heißt also, man solle vorgehen ohne Ziel und bestimmte Richtung. Ferner habe der Reichsfanzler erklärt, sein Ziel sei, später die ostafrikanische Gesellschaft als den Träger der dortigen Kolonialpolitik einzuführen, damit stimme aber nicht die in der Kommission verlaubliche afrikanische Staatenbildung. Auch wenn man nicht einmal, wie denn eigentlich vorgegangen werden solle, ob friedlich oder nicht. Einmal werde gesagt, Emiss Expedition sei eine friedliche, dann aber habe wiederum Herr v. Caprivi gesagt, man müsse vorgehen mit Sime und Hölz. Erstere Ansicht, welcher der Kolonialpolitiker Anfang verhaftet habe, sei die Meinung gewesen, man müsse die Auswanderer möglichst dem Vaterlande zu erhalten suchen; inzwischen aber habe sich doch gezeigt, daß Ostafrika kein für Auswanderer geeignetes Gebiet sei. Dann habe man den Handel mehr in der Bergregion gestellt. Aber auch dieser sei zu noch gering. Endlich habe man die Sklaverei und den Sklavenhandel zur Begründung der Kolonialpolitik herangezogen. Er wolle Deutschland von der Mitwirkung an dieser Naturarbeit nicht ausschließen, aber dazu müsse ganz Europa und mit ganz anderen Mitteln mitwirken. Daß Deutschland große Summen hierfür aufwende, erlaube unter jetziger nationaler Wohlstand nicht. Auch würden wir erst dann Kultur in fremde Weltteile tragen können, wenn wir erst die in Europa bestehende Unkultur überwinden, wenn wir uns erst nicht mehr gegen Friedensthörungen mit so kostbaren Mitteln zu rufen haben. Wäre wirklich Deutschlands Ehre hier engagiert, so würde auch er die Vorlage bewilligen, aber er betrete, daß unsere Ehre engagiert sei. Die Regierung des ostafrikanischen Gebietes sei ja doch vollendet sein, also könne es sich bei allem weiteren Vorgehen doch nur noch um Eroberungspolitik handeln. Und da sollten wir von Jastan und seiner afrikanischen Politik lernen! Man spreche von nationalem Empfinden der Bevölkerung zu Gunsten der Kolonialpolitik, nun — in Süddeutschland bestehe ein solches Empfinden nicht. Er könne daher die Verantwortung für eine Politik nicht übernehmen, die große Kosten auf das Volk wälze und sehr wenig Nutzen bringe.

Staatssekretär v. Marschall erwidert, es sei doch seltsam, wie man hier der Regierung Programmlosigkeit und nebelhafte Programme vorwerfe, während an einer anderen Stelle, im Auslande, ein solches Regieren, welches der eigenen Regierung die Politik der deutschen Regierung als „allein selbstbewußt“ entgegenhalte. Es genüge wohl, wenn er diesen Gegenstand hier hervorhebe. Was bisher von Deutschland in Afrika erreicht sei, habe die Bewunderung des Auslandes erregt. Auch ferner würden die Regierungen den Weg gehen, von dem sie überzeugt seien, daß es zum Ziele führe. In der nächsten Session vermutlich würde die Regierung ein sogenanntes Programm vorlegen. Führe man jetzt Bismarckers Programm aus, alles aufzugeben, so würde man später mit viel größeren Opfern von neuem anfangen müssen. Und dazu wollte sich die Regierung nicht verstehen, schon nicht aus finanziellen Gründen.

Abg. v. Bismarck entgegnet dem Grafen v. Bismarck, wir brauchen uns hier immer in denselben Kreise, der eine habe Vertrauen zu den Kolonien, der andere nicht. Weitere Motive hätten auch die Vertrauensseligen nicht. Er solle den Kredit der Ostafrikanischen Gesellschaft durch seine Reden hier geschädigt haben. Aber dies sei doch ganz Recht nicht nur — von dem „Recht“ wolle er gar nicht erst reden —, es sei

„Mit meinem Manne!“ antwortete sie. „Sollte ich ihn verlassen?“ „Ihr beide seid vermählt?“ rief Olivier außer sich. „Seit zehn Jahren. Wissen Sie das nicht? Haben Sie denn keinen meiner Briefe erhalten?“ fragte Helene. „Keine Silbe! Aber Ihr beiden vermählt? Wie ist das möglich? Ich glaube, ich träume!“ „Und wir?“ sagte Helene, „wir glaubten, weil Sie uns keiner Antwort würdigten, Sie wären voll un-verständlichen Borns gegen uns und besonders gegen mich. Also, lieber Olivier, Sie wissen garnichts? So muß ich, was ich mit Tränen schriftlich vergebens gethan, noch einmal thun und mündlich um Ihre Verzeihung bitten. Nicht so, lieber Freund, Sie verzeihen mir?“

Mit diesen Worten schloß ihn das reizende Weib in ihre Arme und küßte ihn herzlich. (Fortsetzung folgt.)

S a n i t e l.

W e r t s c h ä t z u n g.

Ein Geheimner Regierungsrat tritt in das Bureau eines Zeitungsverlegers, der so dringend beschäfftigt ist, daß er dem Eintretenden nur sagen kann: „Bitte, nehmen Sie einen Stuhl, ich bin gleich zu Ihren Diensten.“ Der Beamte findet bester Empfang so wenig seinem Rang und seiner Stellung entsprechend, daß er für nötig hält, dieselben klar zu betonen. „Ich bin der Geheimne Regierungsrat von K.“ sagt der Herr mit Würde und der Zeitungsmann antwortete: „Bitte, nehmen Sie zwei Stühle.“

die Familie ist schuld an ihrer Verarmung, sondern die Ausbeutungsmut der Großgrundbesitzer. Zum Schluß jammert der Bericht, daß die Lehren der Sozialdemokratie immer mehr fruchtbar Boden auch unter der ländlichen Arbeiterbevölkerung finden. Wir wundern uns dessen nicht, es wird wahrlich Zeit, daß auch die Landbevölkerung mit in die Reihen der Kämpfer für Recht und Wahrheit eintritt.

Die Folgen der Verkürzung der Arbeitszeit.

(Professor Gunton über den Achtfundentag.)

Der ökonomische Erfolg der englischen Gesetzgebung, den zehnjährigen Arbeitstag eingeführt zu haben, durch Erhöhung der Löhne, vermehrte Intelligenz, Abnahme von Armut und Verbrechen, vervollkommneter Großproduktion und dadurch bedingte billigere Herstellung aller Produkte, steht einzig in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft da.

In keinem andern Lande war der Fortschritt der arbeitenden Klassen während dieser Periode größer als in England. So ausschließlich wegen der Erfolg, daß mehrere der leitenden Staatsmänner Englands, welche der Maßregel opponiert hatten, später öffentlich im Parlament ihre Opposition bedauerten und alle weiteren Schritte für Ausdehnung dieser Gesetzgebung unterstützten.

So vor allem Sir James Graham, welcher Staatssekretär war, als das zehnjährige Gesetz eingeführt wurde und der zwölf Jahre nach Inkraftsetzung desselben im Parlament erklärte: „Ich habe dem Haus ein Gebändnis zu machen. Die Erfahrungen haben mich überzeugt, daß viele der Einwände, welche früher gegen das Fabrikgesetz vorgebracht wurden, durch die Thatfachen nicht bestätigt worden sind, daß vielmehr diese wichtige Maßregel viel zum Wohle der Frauen und Kinder und zur Hebung der Lebenslage und Gesundheit der Arbeiterklasse im allgemeinen beigetragen hat, ohne die Fabrikanten zu schädigen. Durch Abgabe meiner Stimme heut abend will ich versuchen, den Fehler, den ich in früherer Zeit durch Opposition gegen das Fabrikgesetz begangen, einigermaßen wieder gut zu machen.“

Der Bildungsgrad der Massen während jener Zeit hat sich in gleich günstiger Weise gehoben; die Zahl jener, welche lesen und schreiben können, ist um 33 Proz. schneller als die Bevölkerung gestiegen und beträgt jetzt 82 Proz., die Zahl der Arbeiterkinder, welche Schulen besuchen, hat sich sogar um 500 Proz. vermehrt. Einen weiteren Beweis für die vermehrte Bildung giebt der Postbericht, laut welchem im Jahre 1850 nur 10 Briefe pro Kopf versandt wurden, während diese Zahl im Jahre 1889 auf 37 pro Kopf gestiegen war — eine Zunahme von über 270 Proz. und mehr als das Doppelte von irgend einem andern Lande, ausgenommen die Schweiz.

Nach der offiziellen Statistik war das Verhältnis der Armen in England im Jahre 1850 wie 1 zu 18 der Bevölkerung; 1860 war es nur 1 zu 34 und 1885 nur noch 1 zu 46, mithin eine Abnahme von über 60 Proz., die gleichfalls größer ist als in irgend einem andern Lande.

Genau so verhält es sich mit den Verbrechen. 1850 war 1 aus 870 Personen ein Verbrecher, 1860 nur 1 aus 2071 und 1885 nur noch 1 aus 3372; es ist dies eine Abnahme von nahezu 75 Proz., während in Frankreich dieselbe nur 30 und in Deutschland nur 25 Proz. betrug.

Auch der Genuß berauschender Getränke hat sich mit der Verkürzung der Arbeitszeit stetig vermindert, wie Prof. Levi in einer genauen Statistik unbefreitbar nachgewiesen hat.

denken. Also war der Entschluß leicht, zeitweises Kriegszammern und als solcher auch Hagelstolz zu bleiben.

So verstrichen zehn Jahre ohne besonders merkwürdige und für unsere Leser mitteilenswerte Ereignisse für Olivier und er blieb dem gefassten Entschlusse treu. Zwar lächelte ihn wohl manche Schöne bedeutam an, denn er war in seinem sechsunddreißigsten Jahre noch ein schöner Mann, der wohl ein zartes Herz rühren konnte. Allein er hatte den Gedanken an irgend eine Liebchaft oder Vermählung gänzlich aufgegeben. Er weichte sich ganz dem Kriegsdienste, und das Angenehmste, was ihm widerfahren konnte, war die Antfindung eines neuen Feldzuges.

Die Unruhen in Siebenbürgen und Ungarn, und die Eroberungsjucht der Türken ließen es daran nicht fehlen. Kaiser Leopold hatte beständig Handel mit diesen. Im Jahre 1663 fiel der tapfere und kluge Großvezier Ahmet Kuiperli an der Spitze von hunderttausendkämpfern Mann in Ungarn ein. Der Kaiser, in großer Not, rief das Deutsche Reich, rief den Papst und Frankreich zu Hilfe. Nur sehr mäßig wurde sie ihm geboten, denn von Frankreich kamen nur sechstausend Mann, und was das Deutsche Reich sandte, betrug kaum fünfzigtausend.

Olivier hatte sich in diesem Kriege bei vielen Gelegenheiten während des ersten Feldzuges rühmlich ausgezeichnet. Es fehlte bei einem Gefechte wenig, so wäre er in türkische Gefangenschaft geraten. Doch hielten ihn seine Soldaten frei und er kam mit einer

schweren Wunde davon, um deren willen er nach Wien zurückgeschickt wurde.

Nach einigen Monaten war seine Genesung eingetreten und er wieder bereit, auf seinen Posten abzugehen, als ihn ein unerwartetes Abenteuer länger in Wien festhielt. Er hörte eines Tages auf der Straße Trompeten und trat ans Fenster. Ein französisches Regiment zog vorbei und ihm schwebten fast die Sinne, als er in der Nähe des französischen Generals einen Offizier reiten sah, der kein anderer als Cugny sein konnte.

„Cugny! Cugny!“ schrie er und breitete seine Arme nach der Straße hin aus.

Der Offizier sah hinauf zu ihm, schien bestürzt, lächelte, grüßte mit dem Degen und ritt vorbei. Später sah er sich mehrmals um und winkte. Olivier eilte dem Regimente nach und erreichte den Offizier. Es war in der That Cugny. Hand in Hand begleitete er den Freund, bis das Regiment anhielt und in die Quartiere entlassen war. Oliviers und Cugnys Freude war grenzenlos. Da noch Dienstfachen abzuhandeln waren, schied man auf baldiges Wiedersehen. Inzwischen ließ Olivier in seiner Wohnung ein Freudenmahl anrichten.

Gegen Abend wurde angeklopft und Helene, von Cugny gefolgt, trat ins Zimmer. Olivier stand sprachlos da, Cugny und Helene umarmten ihn abwechselnd. „Wie kommen Sie nach Wien?“ fragte er endlich Helene.

Helene.

Pflicht des Volkserretors, dem Steuerzahler zu sagen, ob eine Sache Recht verdiene oder nicht: durch die Neben hier werde eine Kreditwürdigkeit wieder erhöht noch gesammelt, mit Neben könne man weder Gold aus Wien noch Geld aus Gold machen, oder, um für Erben v. Wirsach verständlicher zu reden, weder Gold aus Silber, noch Silber aus Gold. (Heiterkeit.) Nur die Tatsachen sprächen. Ein Kaufmann, der etwa auf die Neben von ihm, oder vom Grafen Wirsach, oder von einer Regierungskommission seine Geschäfte basierte, der würde sicher Bankrott erklären. (Heiterkeit.) Nur den Rechtsleuten habe das Urteil darüber zu, ob sie für Charita Geld hergeben wollten. Man table an den Kaufleuten immer die Profitwelt. Erge man aber an Stelle dessen das Wort Profit, — wo wären wir, wenn nicht diese auri sacra famas die Menschen zur Entwicklung triebe? Die Geschäfte, bei denen nicht der Profit gesucht werde, seien ungesund, sie schädigten den Einzelnen und das Nationalvermögen. Um aber zu beurteilen, ob ein Geschäft gesund sei, müsse man auf diesem Gebiete Fachmann sein. Er wende sich deshalb auch mit seinem Appell an die deutschen Geschäftseleute, um sie zu veranlassen, für Kolonien Geld zu geben. Auch gebe es ja noch genug andere, gesunde Geschäfte, nur keine teuren Nahrungen und Eroberungen die Geschäftsunlust erlösten. Er gab deshalb wieder ein Urteil ab, ein gutes Geschäft nun jetzt noch lassen und die Millionen sparen, die uns in Zukunft noch würden abgerodert werden. Unter dem Einflusse der PreSSION, die unter dem Fürsten Bismarck Sitte gewesen, hätten Einzelne bis zu 30000 Mark gesammelt, um dem Fürsten Bismarck zu entgegenen. Wenn man aber Geschäfte machen wolle, so dürfe man sich auf solche Säden nur einlassen, wenn die Sachleute es thäten. Die Hanfachtale seien dagegen fühl bis ans Herz hinan. Die nationale Empfindung, von der der Reichskanzler gesprochen, sei also nur ein Eredensyer. Aber selbst wenn sie so weit verbreitet wäre, diese „Empfindung“, wie Herr v. Caprivi behaupte, so dürfte das doch kein Grund sein für die Kolonialpolitik. Begreifung und Berechnung von Begreifung und Berechnung. Das sei der Punkt, der uns seit 10 Jahren verfolge. Begonnen habe diese Berechnung von Begreifung und Berechnung bei der Schulzoll- und bei unserer reaktionären Politik; da habe man solcher Derivate bedurft. Herr v. Benningsen habe ihm vorgeworfen, daß er dem Major Bismarck keine besondere Anerkennung gesollt habe. Ja, aber das Weisse habe doch die Flotte gehalten. Außerdem habe er ja gesagt, daß Herr v. Benningsen in solchen Dingen Meister sei und (Pamberger) nur ein Vamden gegen ihn! Gerecht habe er sich, daß Bismarck jetzt doch nicht mehr bloß „schneidig“ vorgegangen sei, sondern — was man früher ganz abgelehnt habe — mit den Arabern unterhandelt habe, so auch mit Bana Heri. Man habe darauf verwiesen, wie Stanley jetzt England aufstachelte und auf Deutschlands zielbewusstes Vorgehen hinweise. Ja, das sei es eben, dort Stanley, und hier vermeide man wieder auf seine Kapitulation in England. Gerade vor diesem gemeinsamen Aufschrei müsse er seine warnende Stimme erheben. Er müsse warnen vor einem Vektirre der Nationen, wie er bisher permissiv schon mit den Landbeeren geführt werde. — In dieser Laß, unter der Europa leucht, möge man es genug sein lassen und nicht noch einen Streit der Kolonialbegierigkeiten fördern, der uns in Ostafrika in unsagbare Unternehmungen hineintreibe.

Abg. Cippio (natl.) spricht sich lebhaft für die Vorlage aus, man möge der Nation ein neues Arbeitsfeld schaffen. Deutschland müsse in bezug auf Kultivierung Afrikas denselben Rang einnehmen, wie andere Mächte, die dort schon seit Jahrhunderten thätig seien.

Die weitere Beratung wird jetzt vertagt bis morgen 2 Uhr.

### Politische Uebersicht.

— Im Reichstage kam am Dienstag die Interpellation Richter in betreff der Passpflicht und der Aufenthaltbeschränkungen in Elsaß-Lothringen zur Verhandlung. Dieselbe füllte die ganze Sitzung aus und wurde vom Interpellanten kurz begründet.

— Zunächst man sich darüber nicht, so schreibt die „Germania“ zur Militärvorlage, man erhält auf militärischem Gebiete nicht mehr bewilligt, als der jetzige Reichstag, der für alle begründeten ersten Forderungen des Vaterlandes eine Wehrpflicht hat, zu bewilligen bereit ist. Eine Auflösung des Reichstages würde bei der Volkstimmung die links stehenden Parteien noch mehr verstärken, und zwar um so stärker, je weiter sie links stehen, also die Sozialdemokraten relativ am meisten, die Volkspartei danach, die Freisinnigen an dritter Stelle. Die Regierung wird daher im Interesse dieser militärischen Forderungen und aller sonstigen Aufgaben handeln, wenn sie diesem Reichstage die Annahme möglich macht, also mit sich reden läßt bezüglich der — Kompensationen! Bezüglich der Dienstzeit insbesondere betrachten sich Millionen und Millionen von deutschen Bürgern, diejenigen, die selbst gebient haben, als Sachverständige und erklären überherrsicht bei Infanterie und Jägern eine Herabsetzung der Dienstzeit für angänglich!

— Einen Deckungsplan für die gewaltigen neu entstehenden Kosten der Militärvorlage, so schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz“, wird man schon jetzt verlangen müssen. Ein fester und bestimmter Finanzplan ist angefangen der neuesten Forderungen über die Leistungsfähigkeit des Reiches ein nicht länger hinauszuführendes Bedürfnis. — Also heraus mit den neuen Steuern!

— Im Posener Sozialistenprozeß wurden Anielewski und Lichbinski wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zum Klassenhaß zu einjährigem, beziehungsweise sechsmonatlichem Gefängnis verurteilt.

— Die Post- und Telegraphenverwaltung hat für das Etatsjahr 1889/90 einen reinen Ueberschuß von Mark 27 368 452 ergeben, das heißt gegen den Vorschlag im Etat ein Mehr von 3 800 895 Mark.

— Fürst Bismarck hat sich zur Abwechslung

einmal von einem Engländer interviewen lassen, wobei jedoch nichts Neues herausgekommen ist. Es wird vielmehr Neues über die auswärtige Politik für später in Aussicht gestellt.

— In der „Saale-Ztg.“ findet sich folgende Mitteilung: Weß Geistes Kind Herr Luoff-Katzeff, der Mitarbeiter der „Nw. Wremja“ und vielerwähnte Interviewer des Fürsten Bismarck, ist, ergibt sich aus einem Bericht desselben in der „Nw. Wremja“ über ein Gespräch „mit einem fremden Vorkämpfer am Berliner Hofe“, welcher an Gefäßigkeit gegen den Grafen Waldersee und den Kaiser das möglichste leistet. So wird die widerinnigste Behauptung aufgestellt, der Kaiser halte Waldersee für einen großen Diplomaten, insofern dessen der Staatssekretär v. Marschall neulich den Befehl erhalten habe, alle Akten bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten vorher dem Grafen Waldersee — und dann erst dem Kanzler Caprivi vorzulegen. — Uns interessiert an der ganzen Geschichte nur, daß mit derselben Bismarcks Eigenschaft als „Reichsfeind“ immer evident wird. Denn wenn Fürst Bismarck, der doch wissen muß, mit wem er es zu thun hat, trotz alledem von solchen Leuten seine Ansichten in die Welt hinausposaunen läßt, so beweist das nur, daß ihm die ganze deutsche Reichsgerichtslichkeit Wurst ist, wenn es nicht nach seinem Willen geht. Vielleicht verzögert es sich mit seinem Denkmale noch ein wenig, damit alle die Streiche, welche er bis jetzt begangen, als Inhalt der Reversseite seines „Kußmesblattes“ aufgenommen werden können.

— Der Rieberlassungsvertrag mit der Schweiz ist dem Reichstage zugegangen; sein Inhalt ist bekannt; aus der Denkschrift mag folgender Passus hervorgehoben sein:

„Bei beiden vertragschließenden Regierungen machte sich die Ueberzeugung geltend, daß es sich nicht empfehlen würde, einen vertragslosen Zustand eintreten zu lassen, sondern daß es den beiderseitigen Interessen entsprechen würde, xenn unter Verwahrung, daß während der Dauer des bestehenden Vertrages gemachten Erfahrungen den wesentlichen Bestimmungen desselben fortdauernde Geltung verschafft werden könnte. Bei Anwendung des bisherigen Vertrages sind Streitigkeiten nur aus der Fassung des Art. 2 entstanden. Bei den Verhandlungen über den Abschluß des vorliegenden Vertrages sind beide Regierungen auf diesen Streitpunkt nicht mehr zurückgekommen, vielmehr ist es auf Grund des von deutscher Seite gemachten Vorschlages gelungen, eine Fassung zu finden, welche den Interessen und Wünschen der beiden vertragschließenden Teile entspricht.“

Der Passus ist deshalb interessant, weil Graf Herbert Bismarck bekanntlich im Reichstage seiner Zeit erklärt hat, man habe früher ohne Vertrag mit der Schweiz im besten Einvernehmen gelebt und könne sich im Notfall wieder ohne Vertrag einrichten; die Verhältnisse würden sich dann von selber regulieren.

— Aus Dortmund wird der Berliner Volkszeitung geschrieben: Das Innungswesen will hier nicht gedeihen. Im vorigen Jahre schon wurden, wie seiner Zeit mitgeteilt, der Innung der vereinigten Metallarbeiter die Rechte des § 100e der Gewerbeordnung auf Antrag des Innungsvorstandes genommen. Rummer hat auch der Vorstand der Maler-, Anstreicher- und Glaser-Innung die Regierung gebeten, die ihr verhehenen Rechte wieder zu nehmen.

— Vom Standpunkte des Rechts an sich ist die Schwere eines Vergehens zu bemessen nach der Sache, um welche es sich dabei handelt. Dieser Grundsatz kann aber nach den Vorkommnissen im politischen Leben nicht alleweil als geltend angesehen werden. Es wird wenigstens heutzutage sehr häufig der gegenseitige Grundpaß beobachtet, daß ein Vergehen nicht, wie es eigentlich richtig wäre, nach der Sache beurteilt wird, sondern nach der wirtschaftlichen und politischen Stellung der Personen, um welche es sich bei der Sache handelt. Recht deutlich kann man dies bei den Verurteilungen in Sachen des Boykotts beobachten. Wo man hinsieht, überall Boykotts — nicht bloß seitens der Arbeiter, nein auch die Arbeitgeber bis hinauf in die Regierungskreise, welche durch das Verbot des Besuchs der Wiltz von solchen Gastwirtschaften, in welchen Sozialdemokraten verkehren, diese ursprünglich englische Institution nach Deutschland verpflanzt haben, wenden den Boykott an, nur mit dem Unterschiede, daß er bei den Arbeitern ganz anders ausgelegt wird, als bei den Arbeitgebern und deren direkten und indirekten Verbündeten. So bringt jetzt die „Voss. Ztg.“ folgende Mitteilung zur Beurteilung des Boykotts aus Sachsen: „Die Vergehen der Acht- und Berrufserklärung scheinen im Königreich Sachsen von seiten der Behörden neuerdings eine andere Beurteilung zu finden wie bisher. Während im Dezember v. J. die Amtshauptmannschaft zu Glauchau eine Verordnung erließ, welche die Achterklärung von Gewerbetreibenden verbietet und mit Geldstrafen bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bedroht; während die sächsischen Gerichte bis vor kurzem Strafen auf Grund des „Groben Unfugs-Paragrafen“ bis zu sechs Wochen Haft wegen Berufserklärungen meist von Gastwirtschaften gegen Mitglieder der Arbeiterpartei festsetzten und das Ober-Landesgericht ein solches Urteil in Sachen eines Boykottprozesses bestätigte; während weiter Redaktionen sozialdemokratischer Blätter wegen Veröffentlichung von Anzeigen, welche Berufserklärungen enthielten, zu Haft von zwei bis sechs

Wochen verurteilt wurden, findet das gleiche Vergehen — allerdings in einer andern Berufsklasse — jetzt nicht mehr dieselbe Behandlung. Der Wuchhändler-Börseverein zu Leipzig erläßt durch seinen Vorstand bei mehreren Jahren, um die Durchführung seiner Preisliste zu erzwingen, gegen diejenigen Wettbewerber, welche solche Preisfestsetzungen verwerfen, fast jeden Monat eine Acht- und Berrufserklärung im bösesten Sinne des Wortes, indem er in dem weit verbreiteten, weil einzigen Flugblatt, dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ öffentlich bekannt macht: „Nachstehenden Firmen ist nicht oder nur mit beschränktem Rabatt zu liefern.“ (Folgen die Namen der mit der Acht abgelegten.) Ein Antrag der durch den Boykott in ihrer Erwerbsfreiheit gewaltsam Gestörten und mit der Vernichtung ihrer Existenz Bedrohten, gegen die Berufserklärer von Amtsbogen auf Grund des erwähnten Paragrafen einzuführen, wurde von der Amtshauptmannschaft in Leipzig abgelehnt.“ — Ein anderes Bild. In Leipzig, wie überhaupt in Sachsen, grassiert jetzt die Sucht, Konsumvereine zu gründen. Wir sind zwar prinzipielle Gegner derartiger Vereinigungen, aber darauf kommt es ja hierbei gar nicht an. Infolge dieser Gründungen haben sich nämlich jetzt die Krämer verbunden, um sich gegen die ihnen durch die Konsumvereine drohenden Gefahren zu wehren. Und dabei sind sie denn auch auf den Boykott verfallen, diese Leute haben sich nämlich geteilt, nur von solchen Lieferanten Waren zu entnehmen, welche nicht nur nicht gleichzeitig an diese Konsumvereine liefern, sondern ihrer Lieferanten sogar gedroht, denselben die Kundhaft zu entziehen, wenn sie sich nicht verpflichten, keine Waren-Bestellungen seitens der Konsumvereine zu effektuieren, resp. ihre Geschäftsverbindung mit denselben zu brechen. Und es ist Thatfache, daß Leipziger Konsumvereine mit verschiedenen Artikeln arg in Bedrängnis gerieten, ja sogar — wenn auch nur vorübergehend — tagelang gewisse Wünsche ihrer Mitglieder nicht zu befriedigen im stande waren. Bei einem solchen Boykott trägt jedoch kein Jahn in dem gemüthlichen Sachsen danach, man kümmert sich nicht einmal darum, wenn seitens der Geschädigten, wie unser oben erwähnter erster Fall zeigt, beim Staatsanwalt eine Denunziation eingereicht wird. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es eben nicht dasselbe.

### Lokales.

#### Halle, 11. Juni.

— Geheimbünde! Die hiesigen Antisemiten verleben unter dem Datum des 8. Juni folgendes Zirkular:

Geehrter Herr Gefinnungsgenosse!  
In der letzten Verammlung des D.S.V. am 2. d. Mts. wurde u. a. als wünschenswert erachtet, daß bis auf weiteres die Mitglieder des Vereins an zwei Tagen im Monat zusammenkommen möchten. Persönliche Einladungen durch Karte sollen in Zukunft nicht mehr ergehen, sondern die Tage in der Hall. Zeitung und Saale-Zeitung und zwar in der am Sonabend zur Ausgabe gelangenden Sonntagsnummer dieser Zeitungen bekannt gegeben werden in folgenderweise: D.S.V. (Tag und Stunde). Um die Angelegenheit des Dretes zu umgehen, wurde beschlossen, die erste Zusammenkunft im Monat, die einen offiziellen Charakter haben soll, im Prinz Carl, die zweite im Rektur, Metropole, alle Promenade 5, regelmäßig zu halten. Die Wahl der Wochentage und ein wünschenswerter Wechsel in denselben ist dem Vorstand überlassen worden. Die nächste Zusammenkunft, in welcher noch geschäftliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, findet am Freitag den 13. ds. Mts. abends 8 1/2 Uhr in der „Metropole“ statt. Zuvorläufige Gefinnungsgenossen sind uns nach wie vor angenehm, nur zu den als „offiziell“ bezeichneten Versammlungen wäre es sehr erwünscht, wenn Sie ausschließlich solche Herren mitbringen wollten, die ihr Interesse für die Sache durch sofortigen Beitritt zum Verein bezeugen wollen. Mit Ausnahme der am 13. ds. Mts. stattfindenden, sollen alle Zusammenkünfte in der Metropole zwanglos Platzfinden.

Mit Deutschem Heil!

Der Vorstand des D.S.V. Halle-Saale.

Eine eigentümliche Verwandnis muß es mit der ganzen antisemitischen Sache haben, denn sonst würden die Herren Antisemiten ihre Versammlungen nicht geheim halten, und das um so mehr, als alle Zusammenkünfte in der „Metropole“ zwanglos Platzfinden sollen. Die Leute gemieren sich aber wahrheitsgemäß, wenn sie unter sich ihr Programm besetzen und besprechen und können es deshalb nicht vertragen, wenn Ueingelegte davon Wind bekommen. Wir wollen schließlich noch bemerken, daß vor unserm lokalen Teil der in Halle gang und gäbe Sag: „Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet“ nicht zu finden ist. Wir erwähnen dies nur, um der „Saale-Zeitung“, welche in dem lehtigen von uns abgedruckten antisemitischen Flugblatt indirekt geziehen wurde, die Zuden zu unterstellen, durch Abdruck dieses vertraulichen, in ca. 50 Exemplaren (welche große Anfängerchristheit doch die sogen. „Deutsch-soziale Partei“ in Halle haben muß!) denn daß nicht alle fünfzig „Parteiengenossen“ sind, beweist der Umstand, daß auch solche Dinger in falsche Hände gekommen sind) verteilten Flugblattes ihren Feiern gegenüber einen Grund zur Verzeigerung die Aufnahme der Infanterie der Antisemiten zu geben. Den Herren Antisemiten aber wollen wir bemerken, daß wir fünfzig einen eigenen Berichterstatter, welcher Mittheilung des D.S.V. ist, zu ihren Zusammenkünften schicken werden.

Ein schneller Tod ereilte gestern Abend 10 1/2 Uhr den Schlossermeister G. Derselbe war zur Belustigung nach der Rabeninsel gefahren und als er dort einige Male getanzt, fiel er plötzlich infolge Herzschlags vom Stuhl und kam trotz aller Wiederbelebungsversuche nicht wieder zu sich.

Nach dem „General-Anzeiger“ fand am Montag nachmittags unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung das „Antrittsessen“ des Herrn Bürgermeister Dr. Schmidt statt. Nach dieser Mitteilung könnte es den Anschein gewinnen, als wenn die Funktionen unseres neuen zweiten Bürgermeisters in der Arrangierung von „Essen“ bestände. Halten wir diese Beschäftigung auch nicht für unangenehm, so sind wir doch der Meinung, daß zu einer solchen Sache nicht ein zweiter Bürgermeister ange stellt zu werden braucht. Wir werden wahrscheinlich bald lesen, daß dem „General-Anzeiger“ ein lapsus passiert ist.

### Gerichtsverhandlungen.

#### Schwurgericht vom 10. Juni.

Auf der Anklagebank erschienen 1. der aus der Untersuchungsanstalt vorgeführte frühere Schäfer, jetzige Hilfsweidenmeister Karl Kingleb aus Müllerdorf, geboren 1856, angeklagt der Unterschlagung in zwei Fällen und des wissenschaftlichen Meinendes in einem Falle, 2. der Schäfer Karl Koch aus Hühsfeldt, geboren 1823, angeklagt der Anstiftung zur Unterschlagung, 3. der Fleischermeister Karl Lügenberg, geboren 1858; 4. der Fleischermeister Schöppe aus Wansleben, geboren 1844, die beiden letzteren sind der Heherei beschuldigt. Der Angeklagte Kingleb hat von Ende Juni bis Ende September 1887 als Schäfer im Dienste beim Amtsvorsteher Otto in Gorchleben bei Salzmünde gestanden. Bei seiner Anstellung wurden ihm 298 ältere Schafe vorgezählt. Bei der mündlichen Festsetzung ver sprach sich Otto und sagte nur 289, schrieb aber die richtige Zahl in sein Notizbuch. Der Angeklagte K. ist durch das Verschwinden Otto's aufmerksam geworden und kam zu dem Gedanken, die übrigen Schafe zu verkaufen. K. will aber nach seiner Aussage durch den Schäfer Koch, welchen er auf einem Geschäftswege nach Wettin traf und dem er diesen Vorfalle erzählte, durch die Worte: „Du wirst doch nicht so dumm sein und dies deinem Herrn sagen“, zu dem Verbrechen verleitet worden sein, weshalb gegen Koch obige Anklage wegen Anstiftung zur Unterschlagung erhoben wurde. Im September 1887 sah der Gutsbesitzer Jörn, welcher auf seinem Felde war, einen Wagen auf den Äcker des Otto (wo dessen Schäfer Kingleb die Schafe hütete) von der Landstraße her auf demselben zufahren. Auf diesem Wagen sollen nach dem Gutsbesitzer Jörn Schafe gebracht worden sein. Nächst Tage später traf er den Amtsvorsteher Otto, welchem er die Frage vorlegte, ob sein Schäfer berechtigt wäre, auf dem Felde Schafe zu verkaufen, was dieser verneinte. Nach der Beschreibung des Wagens und der Kleidung wurde der Fleischermeister Lügenberg als der Käufer ermittelt. Auf Befragen Otto's und des Gendarm Kommel erklärte Lügenberg aber, keine Schafe von dem Schäfer Otto's gekauft zu haben. Auf Anzeige des Gendarm Kommel bei der kgl. Staatsanwaltschaft, stellte diese Ermittlungen an, mußte aber die Sache mangels Beweises einstellen. Inzwischen war Kingleb von Otto entlassen worden. Letzterer hielt ihm aber seinen zu fordernden Lohn von 64 Mk. zurück. K. klagte hierauf beim Amtsgericht zu Eisleben gegen Otto auf Herausgabe des rückständigen Lohnes. Bei dem am genannten Gericht am 10. Okt. 1887 festgesetzten Termine schob D. den K. den Eid zu, daß er nur 289 Schafe erhalten, welchen derselbe auch formgerecht leistete. Otto wurde infolge dessen zur Zahlung verurteilt. Im September v. J. erhielt nun Otto einen anonymen Brief, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß der Schwiegerohn des Koch über den Verbleib der verschwundenen Schafe Auskunft erteilen könnte und gleich darauf einen zweiten, mit Dämmer unterzeichneten

Brief, in welchem die beiden Angeklagten Lügenberg und Schöppe als die Käufer der Schafe bezeichnet wurden. Dämmer hatte es auf dem hiesigen Viehmarkte im September v. J. von dem Schwiegerohn des Angeklagten Koch erfahren. Jetzt gestand auch Lügenberg ein, daß er Schafe von Kingleb gekauft, er habe aber geglaubt, daß, wie es in dieser Gegend vielfach Sitte sei, K. zum Verkauf der Schafe berechtigt wäre. Nun wurde von neuem Anklage erhoben. In heutiger Verhandlung legte Kingleb wie in der Voruntersuchung ein offenes Geständnis ab, bleibt aber bei seiner Aussage, daß er durch den Koch verleitet worden sei. Lügenberg bestreitet entschieden, daß er sich der Heherei schuldig gemacht. Er will nur gehört haben, daß K. Schafe zu verkaufen habe. Bei Gelegenheit habe er diese gekauft, will aber nicht gewußt haben, daß dieselben nicht Eigentum des K. gewesen. Der Preis von 21 Mk. pro Stück, welchen er gezahlt, sei auch nicht darnach angethan, sich einen Vorteil zu verschaffen. Bei seinen vielen Einkäufen, 10—12 pro Woche, sei es ihm nicht möglich gewesen, sich sofort auf den Kauf mit Kingleb zu erinnern. Erst durch die Verhältnisse sei er aufgeklärt worden. Der kgl. Staatsanwalt hielt die Anklage gegen Kingleb und Lügenberg aufrecht, fallen ließ er dieselbe gegen Koch und Schöppe. Der Verteidiger des Lügenberg, Herr Suchsland, trat unter nochmaliger Aufführung der Thatfachen warm für die Freisprechung des Lügenberg ein. Nach kurzer Beratung der Geschworenen verurteilte der Obmann derselben, daß nur in bezug auf Kingleb die Schuldfragen bejaht, gegen die drei andern Angeklagten auf Nichtschuldig erkannt sei. Der Staatsanwalt beantragte hierauf gegen K. eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und dauernde Unfähigkeit als Jenge oder Sachverständiger. Der Gerichtshof ging noch über den Antrag hinaus und verurteilte Kingleb zu einer Gesamtstrafe von 2 1/2 Jahr Zuchthaus und den Nebenstrafen. Auf Antrag des Verteidigers wurden dem Angeklagten Koch auch die notwendigen Auslagen zum Prozeß aus der Staatskasse erstet.

#### Schöffengericht vom 10. Juni.

1. Wegen Körperverletzung mittelst gefährlichen Werkzeuges wurde Christian Kresmann aus Lettin zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt. — 2. Zwei Messerhelben, Loth und Pamel aus Halle, wurden wegen vorläufiger Körperverletzung — sie hatten einem gewissen Schmeißer fünf Messerfertige verfertigt, infolgedessen derselbe in die Klinik gebracht werden mußte — zu 3 Monaten resp. 2 Wochen Gefängnis verurteilt. — 3. Ebenfalls der mittelst gefährlichen Werkzeuges begangenen Körperverletzung angeklagt war der Arbeiter Scherbe aus Domnig. Er hatte einem Arbeiter einen Schraubenschlüssel über den Kopf geschlagen, für welche Mißthat ihm 2 Wochen Gefängnis zubilliert wurden. — 4. Mit dem Messer in die Lunge gestochen wurde der Arbeiter Geier in Teusenthal von dem Barbier Brauer und anbdete der Gerichtshof diese Rohheit mit einer Gefängnisstrafe von 6 Monate und Verurteilung zur Tragung der Kosten. — 5. Der Arbeiter Schlesier aus Halle wurde wegen Beleidigung des Gefängniswärters Botenfinn zu 1 Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt. — 6. Wegen Hausfriedensbruchs zu 1 Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt wurde der Arbeiter Erfurter aus Halle. Er hatte der Aufforderung eines Wirters, das Lokal zu verlassen, nicht Folge geleistet — daher die Strafe. — 7. Gegen den Arbeiter Sünfel aus Giebichenstein wurde wegen Betrugs auf 1 Woche Gefängnis erkannt. — 8. Der Körperverletzung angeklagt waren der Restaurateur Brikemann und dessen Ehehälfte sowie ein Fräulein Kröber. Dieselben hatten mit einem Kellner Streit bekommen und denselben mißhandelt, wobei sich das Fräulein am mutigsten zeigte, denn ihr wurde die höchste Strafe — 1 Woche Gefängnis — aufgebrennt, während das Ehepaar mit je 20 Mk. Geldstrafe davon kam.

### weiterbewegung.

Halle. Die Schmiebe versammelten sich am Dienstagabend in Faulmanns Restaurant, um ein Referat des Herrn Puls über „Die Werkschaffsbewegung“ entgegen zu nehmen. Referent legte den Unterschied zwischen der früheren und der modernen Arbeiterbewegung auseinander. Er betonte die Notwendigkeit eines getrennten Arbeiterschutzgesetzes, um unser Volk vor weiterem Niedergang zu bewahren. Die Organisation sei es, welche den Arbeiter bilde, deshalb sei es auch Pflicht aller rechtlich Denkenden, einer Organisation beizutreten. In der Diskussion kam es zu Auseinandersetzungen über den Wert zwischen Branchen- und allgemeiner Organisation. Eine Resolution, nur da zu verfahren, wo das „Vollblatt“ ausliegt, wurde angenommen.

Die Glaschleifer der Fennerhütte (Saarbrücken) haben ihren Streik nach Erlangung einer Lohnaufbesserung beendet.

Ueber die verfaßten Kassierer der Gewerkschaften und Maler wird dem Hamburger „Echo“ folgende schier ungläubliche Mitteilung gemacht: Der Grund der Verhaftung soll nämlich sein, daß die beiden durch Anbieten von Geldern Leute zum Streik zu bestimmen versucht haben! Wenn das der wirkliche Grund ist, was wir aber nicht glauben können, so wäre damit in Gesehsauslegung das Höchste erreicht, was je dageschehen kann, denn wir nur die höhere Weisheit unserer Behörden antaunen. Wie lange noch sollen die beiden Leute der Freiheit beraubt sein?

### Vermischtes.

\* Der schwerste Mann Englands ist Thomas Lumley Er wiegt nicht weniger als 201 kg, mißt 2,07 m und seine Schenkel umfassen einen Umfang von 1,30 m. Mr. Lumley kann in einen gewöhnlichen Eisenbahnwagen nicht einsteigen, da er aber das Reisen liebt und sehr reich ist, hat er sich einen Packwagen gemietet, der an die Züge angehängt wird. Ein eigener Sessel ist im Packwagen angebracht, und so kann Lumley seiner Neiselust fröhnen.

\* Hamburger Großhandlente beabsichtigen dem Fürsten Bismarck ein Haus zu verlehren, damit er die Winterfaison in Hamburg verlebe. — Der arme Mann braucht's auch!

### Standesamtliche Nachrichten.

#### Halle, 10. Juni.

**Aufgeboden:** Der Former Karl August Paul Niemer und Emma Elise Voßbaum (Höllberg und Breitestraße 27). Der Bautechniker Karl Friedrich Wilhelm Pfeiffer und Anna Friederike Theresie Ganz (Albrechtstraße 35 und Stadthof). Der Klempner Johann Gustav Kotte und Johanne Marie Clara Richter (Jahnhofstraße 18 und Delitzsch). Der Kaufmann Bernhard Rosenber und Maria Amalie Engelsteds Fienens (Bernhardstraße 10 und Alter Markt 14). Der Klempnermeister Johannes Stimpel und Auguste Anna Stadter (Halle und Brehna). Der Landwirt Ernst Robert Seume und Minna Helene Kormann (Halle und Eisenberg).

**Gebildungen:** Der Kaufherr Gottfried Kurt Albert Andre und Friederike Marie Lehmann (Albrechtstraße 20).

**Scheuren:** Dem Tischler Rudolf Meiert ein S., Paul Kurt (Auguststraße 1). Dem Hausdiener August Hamann ein S., Friedrich Karl (Weißstraße 55). Dem Schneider Franz Werner ein S., Franz Wilhelm (Spitze 25). Der Hofmeister Franz Trolle ein S., Luise Anna (Martinsgasse 2). Dem Restaurateur Rudolf Biegel ein S., Gertrud Elise Mansfelderstraße 42). Dem Eisenbahnten Friedrich Dauer ein S., Frieda (Magdeburgerstraße 43a). Dem Hausdiener Karl Korn ein S., Friedrich Karl (Kleine Ulrichstraße 1b). Dem Schmiedemeister Hermann Wiegand ein S., Ernst Walter (Reinberggasse 3). Dem Tischler Paul Higer ein S., Elise (Leipzigerstraße 11). Dem Eisenbahn-Station-Assistenten Wilhelm Friedrich ein S., Gerhard Waldemar Ernst (Hofstraße 3). Ein unehelicher S. Drei uneheliche T.

**Gestorben:** Der Schmiedemeister Wilhelm Länger, 51 J. (Klinik). Der Schuhmadergehilfe Gottlieb Hellwig, 54 J. (Dialoisienhaus). Eine uneheliche T.

## Heute Mittwoch nachmittags im „Hofjäger“: Familien-Frei-Konzert.

# Wachtung!

Gleichzeitig bringe ich meinen Wiener Kaffee, Friseur und Garbschneide-Salon in gefälliger Erinnerung, indem ich stets auf gute und feine Bedienung halte. D. D.

**Freyberg's Garten.**  
Donnerstag den 12. Juni abends 8 Uhr  
II. grosses  
**Familien-Frei-Konzert.**  
Diese Konzerte finden jed. Donnerstags statt.

In dem Anruf der Barbier-Gesellschaften heißt der Name Reichardt mit Verehrung. Hiermit mache ich darauf aufmerksam, daß ich dies nicht bin, da mein Geschäft stets Sonntag abends von 6 Uhr an geschlossen ist. Karl Reichardt, Friseur, König u. Reichardtstr. 48a.

**Reichert's Restaurant**  
612] **Oberglauch 4**  
empfeilt Freunden und Nachbarn seine gut eingerichteten Lokalitäten. Für gute Speisen und Getränke ist gesorgt.

**Giebichenstein.**  
Wo kauft man die besten und billigsten Uhren, Goldwaren und Brillen?  
Bei Paul Lorenz, Giebichenstein, Burgstr. 51 und Reistr. 4.

**Franz Tejslöfssy, Korbmacher,**  
Wilhelmstraße 6,  
empfeilt sich zur Anfertigung von Korbwagen, Kinderwagen, Korbmöbeln, Kleidergehäusen, Phantasiearbeiten, sowie aller in dieses Fach einschlagenden Artikel. Reparaturen gut und billig. Ordere Aufträge werden in kürzester Zeit erledigt.

**Makulatur**  
ist zu haben in der  
Vollstblatt-Expedition.

**Wohnung zu verm. Steinweg 13.**  
Heute vormittag 11 Uhr starb unser kleiner Kurt im Alter von 1 Jahr 2 Monaten. Halle den 10. Juni 1890. 610] Adolph Leopold u. Frau.

Montag den 8. Juni verstarb mein Onkel G. Hellwig an der Proletariatkrankheit. Dieses seien Freunden zur Nachricht. [614] Paul Heinecke. Die Beerdigung findet Donnerstags nachm. 5 Uhr vom Dialoisienhaus aus statt.